

Freitag, 8. November

„Schachmatt.“ Holger Lorenz blies genüsslich Zigarrenrauch gegen die Zimmerdecke und schnippte Carsten Feuerschuhs König mit einem zufriedenen Grinsen um.

Ein Gemisch aus dem herben Rauch zweier Davidoff Nicaragua Robusta und dem holzigen Geruch des offenen Kamins breitete sich in der Bibliothek aus.

Holger zog die Augenbrauen hoch. „Junge, was ist mit dir los? Du siehst aus wie das Leiden Christi, bist unkonzentriert und hast Probleme, ein Whiskyglas ruhig zu halten.“ Er kannte Carsten seit seiner Jugend, hatte vor vier Jahrzehnten mit ihm gemeinsam das Abitur bestanden. Carsten hatte Medizin studiert und sich vom einfachen Chirurgen zu einem der angesehensten Transplantationsspezialisten Europas entwickelt. Einen Weg, den Holger nicht nur privat, sondern auch als Rechtsanwalt hatte begleiten dürfen.

Ihre enge Verbindung war trotz beruflicher Belastungen bis heute bestehen geblieben und der wöchentliche Schachabend in seinem Haus war ihnen heilig. Einzig Krankheiten, Urlaube oder absolut unaufschiebbare Termine konnten diese Treffen verhindern.

Carsten starrte eine Weile vor sich auf den Tisch. Schließlich sah er auf. „Ich bin krank, schwerkrank“, murmelte er. „In meinem Schädel sitzt ein inoperabler Hirntumor, den man am vergangenen Montag bei einer Routineuntersuchung entdeckt hat.“

Holger lief ein eiskalter Schauer über den Rücken. „Das ist ja furchtbar. Und du hast vorher nichts gemerkt?“ Wie konnte ein dermaßen erfahrener Mediziner die Anzeichen einer so ernsten Krankheit nicht erkannt haben? Carsten schüttelte den Kopf. „Der Tumor liegt teuflisch versteckt und hat bisher wenig Symptome verursacht. Kopfschmerzen, Schwindelgefühl und andere Kleinigkeiten habe ich auf den Stress zurückgeführt. Ich hatte die vergangenen Monate viel um die Ohren.“

Er sah auf die Uhr. „Oh, schon Viertel nach sechs. Ich muss heute früher los. Hab um sieben einen wichtigen Termin mit Tobias.“ Er hielt sein Glas hoch. „Hast du noch einen Abschiedsmalt?“

Holger kannte Tobias Primmer. Er leitete zusammen mit seiner Frau Yvonne eine Klinik für plastische Chirurgie in Königstein-Falkenstein. Holger nahm die Flasche und schenkte dem Freund ein. Er war überrascht, denn Carsten trank nie einen zweiten Whisky, wenn er Auto fuhr. An diesem Freitag schien alles anders zu sein. Wie gern hätte Holger die übliche Revanche gespielt.

Er atmete tief ein. „Wie lange hast du noch?“, fragte er leise. Carsten kippte die dunkle Flüssigkeit hinunter, leckte die Lippen und erhob sich. „Nicht mehr lange. Ein paar Wochen, vielleicht weniger.“ Es klang wie ein Kommentar zum Wetter.

Holger stand ebenfalls auf. „Schön, dass du trotzdem da warst. Ich drücke dir fest die Daumen. Wir wollen schließlich noch viele Schachpartien spielen.“

Carsten grinste schief, kam auf ihn zu und umarmte ihn. „Schauen wir mal. Danke, mein Lieber, für die tolle Zeit mit dir. Du bist wahrscheinlich mein einziger richtiger Freund. Pass auf dich auf.“

Er schien es mit einem Mal eilig zu haben, löste sich und eilte in den Flur, wo er seine Barbour-Jacke anzog. Ein schnelles Winken und die Haustür fiel ins Schloss.

Holger war ihm ein Stück gefolgt, blieb wie versteinert stehen. Ihn beschlich das schmerzliche Gefühl des endgültigen Abschieds.

Kopfschüttelnd ging er zurück, öffnete das Fenster und sammelte die Gläser sowie den Aschenbecher ein.

Draußen knallte es, wenige Sekunden später ein zweites Mal. Es klang wie das Explodieren von Feuerwerkskörpern. Die Leute wurden immer verrückter. Knallkörper im November!

Die Haustürglocke schrillte anhaltend. Anscheinend hielt jemand den Finger auf dem Klingelknopf. Hatte Carsten etwas vergessen? Holger hastete zum Eingang und riss die Tür auf. Vor ihm stand eine Frau mittleren Alters.

„Schnell ..., schnell“, stammelte sie und zeigte zur Straße. „Rufen Sie einen Notarztwagen und die Polizei. Da vorne wurde ein Mann angeschossen.“

Melanie Gramberg saß am Abend im Hof ihres Wohnhauses in der Neue Mauerstraße. Eine an ihrem Strandkorb befestigte Lampe beleuchtete ihren Platz und einen Teil des Innenhofs. Der Sitzplatz war ihr Refugium, in das sie sich zurückzog, wenn sie nachdenken oder einfach ihre Ruhe haben wollte. Zu jeder Jahreszeit. Sie hatte sich in eine Woldecke gehüllt und heißen Kakao gekocht, ein für sie ungewöhnliches Getränk. Einen ihrer geliebten Almdudler zu erhitzen, wäre ihr dann doch zu schräg vorgekommen, obwohl sie es einen Augenblick lang ernsthaft überlegt hatte. Die feuchte Luft hatte sich in unzähligen winzigen Perlen auf ihre kurzen schwarzen Haare gelegt. Lange würde sie es hier unten nicht aushalten.

Sie war mit sich zufrieden. Heute hatten die Handwerker den Umbau des Hauses beendet, das sie vor wenigen Monaten gekauft hatte. In der Wohnung im ersten Stock war eine Wand herausgebrochen und ein Zimmer mit der Küche zusammengelegt worden. So konnte sie dort einen Esstisch und vier Stühle aufstellen. Im ausgebauten Dachgeschoss gab es jetzt ein Gästezimmer mit Bad und Toilette. Auch in der Detektei im Erdgeschoss gab es Veränderungen.

Sie hatte eine Wand versetzen lassen, um den Besprechungsraum zu vergrößern. Außerdem hatte Melanie die Büroräume vollständig renoviert und neu möbliert. Nur der wuchtige Schreibtisch ihres Großvaters und dessen ehemaliger Chefsessel hatten den Umbau überlebt. Alles andere hatte sie hell und gediegen eingerichtet. So wurde der schwarz gebeizte Eichenschreibtisch zum echten Hingucker.

Im Treppenhaus war das bisherige Eisen- einem Holzgeländer gewichen, das perfekt mit der abgeschliffenen Treppe harmonierte. Die Wände waren in einem zarten Pastellgrün gehalten. Im Frühjahr würde sie die Außenfassade streichen und den Innenhof neu gestalten lassen. Wie genau, wusste sie noch nicht, auf jeden Fall neu. Sie schmunzelte. Es war die richtige Entscheidung gewesen, die Haushälfte von ihrem väterlichen Freund Siegfried Graf zu Biebenau zu kaufen, dem das angrenzende Gebäude gehörte, in dem er die Gaststätte Zum Silbernen Bein führte. So konnte sie ihre Ideen verwirklichen und er mit dem Kaufpreis die seit Langem notwendige Umgestaltung der Gastwirtschaft durchführen. Er

war in die Wohnung in der ersten Etage gezogen, in der seine verstorbene Nichte Katja gewohnt hatte.

Melanie zuckte zusammen, als der Bewegungsmelder am Hofeingang die Beleuchtung einschaltete. Eine zierliche junge Frau mit dunklem Teint und schwarzen halblangen Haaren kam zögerlich näher. Sie trug eine Jeans und einen dicken Anorak, dazu knöchelhohe Stiefel.

„Guten Abend, Sie sind Melanie Gramberg? Die Detektivin?“ Sie sprach perfektes Deutsch mit einem kaum wahrnehmbaren Akzent, der schwer zuzuordnen war.

„Ja, die bin ich. Was kann ich für Sie tun?“

Die Besucherin schien sich zu entspannen. „Ich möchte höflich fragen, ob Sie mir helfen können. Ich suche meinen Bruder.“

„Eigentlich ist mein Büro schon geschlossen ...“

„Schade.“ Die Frau drehte sich um und machte Anstalten, den Hof zu verlassen.

„Warten Sie, nicht so schnell. Ich kann mir ja mal anhören, was Sie auf dem Herzen haben. Dazu sollten wir aber ins Büro gehen.“

Die kurzzeitige Enttäuschung im Gesicht der jungen Frau verwandelte sich in ein strahlendes Lächeln. „Danke.“

Melanie kam sich mit ihren eins sechsundsiebzig riesig vor, als sie neben der Frau zum Haus ging. Sie schloss die Haustür auf, im Besprechungsraum der Detektei setzten sie sich an den Tisch.

Melanie öffnete den Schreibblock, der dort zusammen mit einem Kugelschreiber stets griffbereit lag. „Haben Sie eigentlich auch einen Namen?“

„Oh Verzeihung. Ich heiße Girak, Tahmineh Girak.“

„Schön, Frau Girak. Jetzt geben Sie mir erst einmal Ihre Jacke, nicht, dass Sie nachher frieren.“

Gehorsam entledigte sich Tahmineh des Anoraks, den Melanie an einen Kleiderhaken hinter der Tür hängte.

„Möchten Sie etwas trinken? Wasser, einen Kaffee oder einen Tee?“

„Danke. Ich will Ihre Zeit nicht so lange in Anspruch nehmen.“

Die Frau gefiel ihr. Wie alt war sie wohl? Vielleicht Anfang zwanzig.

„Dann erzählen Sie mal, was mit Ihrem Bruder ist.“

Tahmineh holte tief Luft. „Eason ist fünfundzwanzig, drei Jahre älter als ich. Wir sind vor vier Jahren aus dem Irak nach Deutschland gekommen und haben Asyl beantragt, das bewilligt wurde. Wir waren erst in der Flüchtlingsunterkunft in Oberursel, dann bekamen wir eine eigene Wohnung im Usinger Weg. Wir studieren beide. Eason Maschinenbau, ich Architektur.“

„Darf ich fragen, wie Sie Ihren Lebensunterhalt bestreiten? Und was hat Sie veranlasst, Ihr Land zu verlassen?“

„Zum einen bekommen wir eine staatliche Unterstützung, wir arbeiten aber auch. In der Gastronomie.“ Ihre Miene wurde traurig.

„Mein Vater war ein hoher Beamter in Bagdad, wo wir gelebt haben. Eines Tages wurde ihm vorgeworfen, ein Spion zu sein, was nicht stimmte. Er war einem einflussreichen Kollegen, der seinen Job wollte, auf die Füße getreten. Der verbreitete Lügen und fälschte Beweise.

Mein Vater ...“, sie stockte einen Moment, „wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Daraufhin mussten wir fliehen, denn wir waren lästige Zeugen, die die Wahrheit kannten. Nur wollte die keiner mehr hören. Unsere Mutter lebt jetzt im Haus ihres Bruders. Er ist für sie verantwortlich.“

Melanie schluckte. „Das tut mir sehr leid.“ Eine schlimme Geschichte, die glaubhaft klang. „Entschuldigen Sie bitte, noch eine Frage. Wo haben Sie so toll Deutsch gelernt?“

Tahmineh lächelte. „Danke. Auf dem Goethe-Institut in Bagdad.

Mein Bruder und ich wurden von unserem Vater dazu angehalten, neben der Schule weitere Sprachen zu lernen. Wir sprechen auch Englisch und Französisch flüssig.“

Beneidenswert. „Glückwunsch, das war eine weise Entscheidung Ihres Vaters. Was ist also mit Ihrem Bruder?“

„Eason ist spurlos verschwunden. Am Dienstag vor zwei Wochen sagte er mir, er müsse im Rahmen seines Studiums circa drei Wochen verreisen. Seine Sachen sind fast alle da, er hat abgesehen von einer kleinen Reisetasche nur seine Papiere, die Geldbörse und sein Handy dabei. Er kam mir sehr nervös vor. Ich hielt das für die Aufregung wegen des Trips. Er verließ die Wohnung und seitdem habe ich nichts mehr von ihm

gehört. Er nimmt keine Anrufe an und meldet sich auch nicht. Ich habe an der Uni gefragt. Es gibt keine Studienreise.“ Sie wischte sich eine Träne aus dem Auge.

„Hat er gesagt, wohin er fahren wollte?“

„Er machte daraus ein Geheimnis, hat nur gelacht und gesagt, er würde mir was Schönes mitbringen.“

„Das haben Sie so hingenommen?“

„Er ist manchmal so. Meint, ich bin zu neugierig. Irgendwann erzählt er mir dann doch alles.“

Melanie kam ein Verdacht. „Hat er sich in letzter Zeit verändert?“

Tahmineh zuckte mit den Schultern. „Eigentlich nicht. Er war völlig entspannt, fast euphorisch. Meinte, er hätte bald das Geld für seinen Führerschein und ein Auto. Das konnte ich nicht glauben. Er spart zwar wie verrückt, ist aber weit davon entfernt, genug für sowas zu haben. Als ich ihn ausgelacht habe, war er beleidigt und sagte, ich würde schon sehen. Wir haben uns ein bisschen gestritten.“

„Er hat aber nicht erklärt, woher er das Geld bekommen würde.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

„Seien Sie mir nicht böse. Kann es sein, dass er in kriminelle Geschäfte verwickelt ist? Zum Beispiel in Drogengeschäfte?“

Tahmineh setzte sich auf, ihre Augen sendeten Blitze. „Nein, ganz bestimmt nicht! Eason ist absolut ehrlich. Das würde er nie tun. Wie kommen Sie darauf? Weil wir Ausländer sind? Die Polizei hat auch so blöd gefragt.“

Melanie hob hastig die Hände. „Sorry, ich musste das fragen. Das hat absolut nichts mit Ihrer Herkunft zu tun. Es erscheint mir nur merkwürdig, plötzlich ohne Erklärung eine größere Geldsumme in Aussicht zu haben.“

„Das gebe ich zu. Es kann aber nicht sein. Ich kenne meinen Bruder.“

Das haben so manche Geschwister vor dir gedacht, fuhr es Melanie durch den Kopf. „Bei der Polizei waren Sie also schon. Was haben die sonst gesagt?“

Tahminehs Miene verdunkelte sich erneut. „Nichts. Ich solle warten. Wenn er zurückkommen wolle, würde er schon wieder auftauchen.“

Vermutlich habe er sich abgesetzt. Als ich ihnen erzählte, dass er Geld erwartet habe, kamen sie ebenfalls mit der Drogenvermutung und behaupteten, er ist vermutlich in schlechte Kreise geraten. Sie könnten nichts unternehmen, Eason ist volljährig und Herr über seinen Wohnort, da er eine Aufenthaltsgenehmigung hat.“ Sie schnaufte. „Er würde mich nie allein lassen, schon weil er kurz vorm Studienabschluss steht und schon einen Jobvertrag in Frankfurt hat.“

Die Ex-Kollegen machten es sich ein bisschen einfach, fand Melanie, obwohl sie deren Gedanken nachvollziehen konnte. Hatte sie solche schließlich gerade selbst geäußert. Es gab jedoch Ungereimtheiten, die einen freiwilligen Abgang fraglich erscheinen ließen.

„Hat er Freunde?“

„Nein, nicht wirklich. Einige Studienkollegen, sonst niemand. Bis auf einen Mann, den wir von daheim kennen und der noch in der Flüchtlingsunterkunft in Oberursel lebt. Er ist so alt wie Eason.“

„Wie heißt dieser Freund?“

„Haias Kazem, mit z in der Mitte. Er spricht kaum Deutsch und sein Englisch ist furchtbar.“

Melanie schrieb den Namen unter ihre bisherigen Notizen. Sie schaute ihre Besucherin direkt an. „Ich habe verstanden, dass Sie nicht viel Geld besitzen, deshalb will ich ehrlich sein. Ich muss ein Honorar für meine Arbeit nehmen.“

Zu ihrer Überraschung nickte Tahmineh völlig unbeeindruckt. „Ist mir klar. Reichen 20.000 Euro?“

Melanie riss die Augen auf. „Woher haben Sie so viel Geld?“

„Das habe ich vor ein paar Tagen in unserem Briefkasten gefunden. In einem Umschlag ohne Absender.“

Kriminaloberkommissar Sandro Kimmerle bremste den Audi um 19:20 Uhr im Bad Homburger Pfarrbornweg unweit der Einmündung der Straße Am Krämersrain vor einem Flatterband ab, das ein uniformierter Polizist nach einem kurzen Blick anhob.

„Guten Abend“, grüßte Polizeiobermeister Grundenburg. „Der Einsatzort ist gleich links im Cabourgweg, du kannst ihn nicht verfehlen.“ Sandro verzog das Gesicht. Wie auch? Der Schein der Blaulichter der Einsatzwagen wanderte an den umliegenden Hauswänden entlang und vermischte sich mit den umherwabernden Nebelschwaden. Rechts stand ein Notarztwagen.

„Danke, ich werde ihn finden“, antwortete er ironisch. Er kannte Grundenburg aus unzähligen Einsätzen. Er war für seine historischen Abhandlungen zum jeweiligen Ort des Geschehens berüchtigt, die er zum Besten gab, egal ob man sie hören wollte oder nicht. Heute schien Sandro verschont zu bleiben. Er parkte den Audi hinter zwei Polizeiwagen und stieg aus. Hastig zog er die Kapuze seines Anoraks über den Kopf. Im einsetzenden Nieselregen kroch die kalte Abendluft sofort unter die Kleidung. Schnell ging er in die angrenzende schmale Sackgasse. Menschen in Ganzkörperanzügen suchten im Licht von aufgestellten Strahlern die Umgebung eines weißgestrichenen Hauses ab. Der Vorgarten wurde von einer halbhohen Hecke begrenzt, die von einem niedrigen Metallzaun und dem Weg zur offenstehenden Eingangstür unterbrochen wurde.

Sandro interessierte aber der rund zehn Meter weiter auf dem Asphalt liegende und mit einer Plane abgedeckte Körper. Etwas raschelte in seinem Rücken. „Männlich, Mitte bis Ende fünfzig, erschossen, tot.“

Sandro fuhr herum. Hinter ihm stand Martin Schubert und grinste ihn an. Der Kriminalhauptkommissar trug den obligatorischen Parka, dazu Jeans und Cowboystiefel. Das schulterlange blonde Haar hatte er zu einem kurzen Zopf zusammengebunden. Eine nicht ganz altersgerechte Aufmachung für einen dreiundvierzigjährigen Polizeibeamten, was in der Direktion niemand störte. Es passte irgendwie zu ihm. Sandro, der ihn mit seinen eins neunzig um beinahe zwanzig Zentimeter überragte, hatte sich noch nicht so richtig daran gewöhnt, dass Martin nach einer sechsmonatigen Auszeit vor einer Woche in den Dienst zurückgekehrt war. Martin hatte während dieser Zeit in einem Kinderprojekt in südafrikanischen Townships als Volunteer gearbeitet.

„Musst du mich so erschrecken? Ich habe deinen Wagen gar nicht gesehen. Wo hast du geparkt?“

„Daheim“, kam die überraschende Antwort. „Ich wurde von einem Streifenwagen mitgenommen, der zufällig in der Nähe war. Sarah und Antonia vernehmen den Hausherrn. Der Tote hat ihn wohl unmittelbar vor der Tat besucht.“

„Könnte er der Täter sein?“

„Wohl kaum. Es gibt eine Zeugin, die einen Mann weglaufen sah. Sie konnte ihn ordentlich beschreiben. Die Fahndung läuft.“

Immerhin etwas, fand Sandro. „Haben wir Personalien?“

„Professor Dr. Carsten Feuerschuh“, kam eine Stimme aus der Richtung des Hauses. „Achtundfünfzig, verheiratet, ein Sohn, wohnhaft in Bad Homburg in der Stettiner Straße.“

Sie drehten sich um. Hartmut Klinger, der Leiter der Kriminaltechnik, reichte Martin einen Zettel. Martin nickte und steckte das Papier in die Jackentasche. „Prima. Was weißt du sonst noch?“

„Zwei Schüsse, einer in die Brustgegend, der andere am Kopf aufgesetzt. Auf den ersten Blick ein großes Kaliber. Der Mann war vermutlich sofort tot.“

„Da wollte der Täter auf Nummer sicher gehen. Haben wir bisher weitere Spuren?“

„Nicht wirklich“, erwiderte Hartmut. „Wir beeilen uns, bevor der Regen die wenigen Spuren vernichtet.“ Er bückte sich und hob die Plane an.

Die Leiche lag auf dem Rücken. Die Augen waren geschlossen. Das Einschussloch auf der Stirn war nicht zu übersehen. Im linken Brustbereich hatte sich ein dunkler Fleck gebildet. Unter dem Toten war kaum Blut zu sehen. Wahrscheinlich war es in der Kleidung versickert.

Martin räusperte sich. „Lass gut sein“, meinte er, worauf Hartmut das Opfer wieder bedeckte. „Sandro, wir hören mal, was die Kolleginnen haben.“

Gemeinsam gingen sie zum Hauseingang, aus dem zwei junge Frauen kamen, die auf den ersten Blick Schwestern hätten sein können. Sarah Schwenke und Antonia Klaubner waren ungefähr gleich groß, sportlich schlank und hatten lange Haare. Im Gegensatz zu den brünetten der

vierundzwanzigjährigen Sarah, waren die der ein Jahr älteren Kollegin schwarz.

„Was sagt der Hausherr?“, erkundigte sich Martin.

Antonia ergriff das Wort. „Er heißt Dr. Holger Lorenz, ist Rechtsanwalt und war ein sehr guter Freund des Toten. Sie trafen sich einmal die Woche zum Schachspiel. Dr. Feuerschuh verließ das Haus um circa 18:25 Uhr. Dr. Lorenz hat es zweimal kurz hintereinander knallen gehört und an Feuerwerkskörper gedacht. Dann hat die Zeugin geklingelt.“

Sandro sah sich um. „Wo ist sie?“

„Im Krankenhaus“, antwortete Sarah. „Sie hatte einen Nervenzusammenbruch. Wir konnten kurz mit ihr sprechen. Sie hat die Tat beobachtet. Ein Mann kam aus dem Pfarrbornweg. Sie hat ihn als sehr groß und bullig beschrieben. Er soll einen langen schwarzen Mantel getragen haben. Außerdem habe er ein wenig gehinkt. Der Mann hat Dr. Feuerschuh in den Rücken geschossen. Dieser stürzte und lag auf dem Bauch. Der Mann sei seelenruhig an ihn herangetreten, habe Feuerschuh umgedreht, und ihm dann in den Kopf geschossen. Danach ist er zurück zum Pfarrbornweg gelaufen. Vermutlich dort nach rechts abgebogen. Von der Zeugin hat er anscheinend keine Notiz genommen.“

Äußerst ungewöhnlich, dachte Sandro. Warum hatte der Täter sein Opfer extra umgedreht? „Da hat die Frau aber Glück gehabt. Würde sie ihn wiedererkennen?“

„Kaum. Er war mit einer Strumpfmaske maskiert und hier war es zu dem Zeitpunkt bereits dunkel.“

„Das klingt nach einer eiskalten Hinrichtung durch einen Profi“, meinte Martin.

Sein Handy klingelte. Er meldete sich und hörte dem Anrufer zu. Seine Augen verengten sich. „Scheiße! Okay, wir kommen.“ Er beendete das Gespräch. „Wir haben einen zweiten Toten. In Falkenstein. Zwei Streifenwagen sind bereits vor Ort. Die Tat ähnelt dieser hier frappierend.“